

stierte, die aber doch bestimmte Funktionen für diese übernahm. Insbesondere die Vermittlung zwischen Stadt und Land zählte zu einer wichtigen Aufgabe der jüdischen Sozialgruppe, die diese der christlichen Umwelt näher brachte. – Der zweite Teil der Arbeit, der die Zeit ab 1648 umfaßt, will „Das Ostjudentum als neue Lebensform in Osteuropa“ vorstellen (S. 38ff.). H. behandelt hier die Phase bis zur beginnenden Emanzipationszeit, die zunächst durch den Schock der Chmielnicki-Aufstände geprägt war, der eine größere Rückwanderungswelle nach Mitteleuropa ausgelöst und gleichzeitig zu einer geistigen Umorientierung geführt hatte. Unter dem Titel „Krise des Judentums in Osteuropa und neue Identität“ (S. 92ff.) gibt H. einen Einblick in das Leben und die Kultur der Juden seit dem späten 18. Jh. bis ins beginnende 20. Jh. Hier gibt H. die strenge Systematik, die den ersten beiden Abschnitten eignete, auf, um eher exemplarisch unter Einarbeitung zahlreicher literarischer Texte, durch die auch Atmosphärisches verdeutlicht werden sollte, die wichtigsten Probleme dieses Zeitabschnitts besser hervortreten zu lassen. In diesem Abschnitt auch werden Einzelregionen besonders hervorgehoben, wie vor allem Rumänien, Serbien, Bulgarien, Ungarn und Galizien, auch Böhmen und Mähren. Eine vergleichende Untersuchung der Judengemeinden in Warschau und Lodz läßt bestimmte Eigenarten jüdischer Kultur im Osten deutlicher hervortreten, und Themen wie „Familie“, „Frau“, „Erziehungswesen“, „Religiöse Bräuche“ und „Identität“ lassen einen Blick auf das Alltagsleben der Ostjuden zu. – In einem vierten Teil „Versuchte Vernichtung und neue Hoffnung“ (S. 164ff.) geht es im wesentlichen um die Folgen der Emanzipation ab 1917 und die Konsequenzen der russischen Revolution und schließlich um den Völkermord der Nationalsozialisten, der sich ja vor allem in Polen abgespielt hat. Leider wird der noch immer massiv in Polen vorhandene Antisemitismus, der auch von der polnischen Kirche kaum abgewehrt wird, unterschätzt; eine „Aufarbeitung“ der Vergangenheit in Polen, die auch die – in vorliegendem Band nicht erwähnten – Pogrome der polnischen Bevölkerung nach dem Krieg in Kielce und anderswo einbeziehen müßte, hat noch nicht stattgefunden (vgl. S. 185). – Immerhin aber regt das Nachwort über „Die Bedeutung der Erinnerung“ (S. 190ff.) dazu an, die Ursachen und Begleitumstände der Judenvernichtung in den ost- und ostmitteleuropäischen Ländern stärker als bisher wissenschaftlich zu thematisieren.

Darmstadt

J. Friedrich Battenberg

Józef Chlebowczyk: Między dyktatem, realiami a prawem do samostanowienia. Prawo do samookreślenia i problem granic we wschodniej Europie Środkowej w pierwszej wojnie światowej oraz po jej zakończeniu. [Zwischen Diktat, Realitäten und Selbstbestimmungsrecht. Das Selbstbestimmungsrecht und die Frage der Grenzen in Ostmitteleuropa im Ersten Weltkrieg und nach dessen Ende.] Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa 1988. 612 S.

Der 1985 verstorbene Józef Chlebowczyk hat sich mit einer ganzen Reihe von Studien zur Nationalitätenfrage und dem Entstehen von Nationalbewußtsein in Ostmitteleuropa international einen Namen gemacht. Neben Miroslav Hroch gehörte er zweifelsfrei zu den besten Kennern und Fachleuten, die den Prozeß der Nationsbildung bei den „kleinen“ oder, in der Terminologie des Vfs., „jungen Völkern“ untersucht und dabei methodisch wie analytisch Neuland betreten und interessante Aufschlüsse geliefert haben.

Posthum ist nun vor einigen Jahren bereits die vorliegende Monographie erschienen, die sozusagen die Ergebnisse dieses produktiven Forscherlebens in einer großen Darstellung synthetisiert und dabei die Entwicklungen berücksichtigt, wie sie in dem sich von Finnland über den Balkan und bis in das zerfallende osmanische Reich hinein er-

streckenden Raum bis zum Beginn der zwanziger Jahre zu beobachten waren. Ausgangspunkt bilden generell die Jahre um 1905–1907, die Ch. zu Recht als die Zeit des Völkerfrühlings der nichtrussischen Völker des Zarenreichs beschreibt. Daß er für die eine oder andere Region weiter zurückgreifen muß, um die Anfänge der entscheidenden Phase des modernen Nationsbildungsprozesses kenntlich zu machen, versteht sich von selbst.

Gegliedert ist die Darstellung in vier größere Abschnitte, die einmal den Zeitraum vor dem Ersten Weltkrieg, im folgenden die ersten Kriegsjahre, die Periode der Revolutionen und des Kriegsendes sowie schließlich den Weg zur „Versailler Ordnung“ behandeln.

Im ersten Abschnitt werden die sozialökonomischen und politischen Voraussetzungen sowie der Stand des Nationalbewußtseins der im Zarenreich, in der Doppelmonarchie und unter osmanischer Herrschaft lebenden Völker erörtert. Hier wird die Rolle hervorgehoben, die u. a. die Revolution von 1905 als Auslöser eines nationalen Selbstbehauptungswillens bei den nichtrussischen Untertanen des russischen Kaiserreichs gespielt hat, und die österreichische Balkanpolitik mit ihren vielfachen direkten und indirekten Auswirkungen für die innen- und außenpolitische Diskussion des Vielvölkerstaates dargestellt. Deutlich gemacht wird auch, wie der Imperialismus, die Orientpolitik der Großmächte eine islamisch-osmanische Gegenreaktion hervorrief und wie sich diese in eine pantürkische Bewegung verwandelte. Letztere entwickelte in der Form von Reaktion und Gegenreaktion eine spezifische Dynamik und Stoßkraft, die unter anderem den nationalen Formierungsprozeß der Albaner beschleunigte bzw. diesen mit allen Konsequenzen für die Region erst richtig in Gang setzte.

Was Ch. klar herausarbeitet und was vor allem für die unter der Zarenkrone stehenden Völker, aber auch für die des österreichischen Machtbereichs Gültigkeit besaß, war die Tatsache, daß bis weit in den Krieg hinein die Forderung nach nationalstaatlicher Separation so gut wie keine Rolle spielte. Nationale Emanzipation wurde ausschließlich im Rahmen von Föderations-Konzeptionen angestrebt. Unabhängigkeitsideen und entsprechende politische Vorstellungen wurden in der Regel nur in weniger einflußreichen Kreisen gehegt oder waren, wie der Vf. für den polnischen Bereich feststellt, eng verbunden mit persönlichen Ambitionen ihrer Verkünder. In Österreich-Ungarn überzog bei Kriegsausbruch die Zahl der Befürworter des staatlichen Status quo bei weitem die der Anhänger secessionistischer Strömungen. Ursächlich dafür war sowohl die mangelnde soziale Geschlossenheit der jeweiligen nationalen Gruppe oder Bevölkerung sowie der stark vorangekommene Assimilationsprozeß innerhalb der Struktur der gegebenen staatlichen Verhältnisse. Dieses Bild zeigte sich auch in den ersten Kriegsjahren, als Polen und Ukrainer auf beiden Seiten der Front kämpften und der größte Teil der tschechischen Bevölkerung genauso loyal seine Untertanenpflichten erfüllte, wie es etwa bei den Slowaken oder den südslawischen Bauern der Fall war. Erst die Schrecken des Krieges, die Unbeweglichkeit der Regierungen und die Unfähigkeit der militärischen Führer setzten einen gewissen Umdenkungsprozeß in Gang und ließen allmählich lauter werdende Forderungen nach Unabhängigkeit, wie sie überwiegend von Exilpolitikern erhoben wurden, Gehör finden. Ch. führt hier unter anderem die Äußerung Masaryks an, daß die Donaumonarchie ohne Zweifel erhalten geblieben wäre, hätten die Alliierten einen schnellen Sieg erreicht. Dies lag aber auch daran, daß sich die Vertreter der einzelnen Völker zu keiner gemeinsamen politischen Front zusammenfinden konnten, wie sich beispielsweise auf den Völkerkongressen in Kiew und Rom zeigte.

Zum weiten Kreis der Themen und Probleme, die im Zusammenhang mit den Zielen der kriegführenden Mächte und der sich verändernden Situation nach den Revolutionen von 1917 angesprochen und diskutiert werden, zählen auch die Mitteleuropaidee,

die Rolle der Bol'seviki, das als ungenau und unverbindlich apostrophierte Wilson-Programm oder auch die bis zur Mitte des Jahres 1918 immer wieder geäußerten Absichten der westlichen Regierungen, die Integrität Österreich-Ungarns unangetastet zu lassen, um deutschen Expansionsbestrebungen einen Riegel vorzuschieben.

Der rasche Zerfall der drei Kaiserreiche veränderte jedoch das bestehende Kräfteverhältnis in Ostmitteleuropa und ließ nun aus demokratisch-nationalen Revolutionen neue Staatsgebilde entstehen, an deren Zustandekommen praktisch alle Schichten des jeweiligen Volkes beteiligt waren – über alle Klassengegensätze hinweg, wie Ch. immer wieder hervorhebt. Er wertet diese Ereignisse dazu als eine wichtige Etappe in der Geschichte Mitteleuropas, weil damit in vielen Fällen der Nationsbildungsprozeß zum Abschluß gekommen war bzw., wie im Falle von Ukrainern und Weißrussen, die letzte Phase des nationalen Emanzipationsprozesses eingesetzt hatte.

Auf den letzten Seiten seiner Darstellung setzt sich der Vf. mit den Territorialfragen auseinander und weist auf die Untauglichkeit der damals durchgeführten Plebiszite als Mittel der nationalen Selbstbestimmung hin. Typisch war dabei, daß nationalistische Stimmungen die Oberhand über existierende soziale und politische Spannungen gewannen. Gleichzeitig war jedoch auch zu beobachten, daß religiöse und regionale Identitäten das Abstimmungsverhalten bestimmten, was durch entsprechende Statistiken untermauert wird.

Resümierend läßt sich feststellen, daß das vorliegende Werk zwar keine gänzlich neuen Einsichten und Erkenntnisse bietet, aber eindrucksvoll und vor dem Hintergrund der politischen Strömungen jener Zeit die programmatische Entfaltung der nationalen Bewegungen Ostmitteleuropas darstellt. Diese werden in *allen ihren Besonderheiten*, im Lichte der sie formierenden Realien sowie in einer großartigen Gesamtschau präsentiert. Allerdings hätte die Beigabe einiger Kartenskizzen den dichten Text an der einen oder anderen Stelle etwas auflockern können.

Mainz

Rudolf A. Mark

Joseph Rothschild: Return to diversity. A political history of East Central Europe since World War II. Oxford University Press. Oxford, New York 1989. X, 257 S., 2 Kartenskizzen i. T.

Wer eine knappe, korrekt unterrichtende, nichts Wesentliches auslassende und überzeugend wertende Darstellung der Geschichte des östlichen und südöstlichen Mitteleuropas zwischen dem Zweiten Weltkrieg und dem Vorabend der großen Veränderungen in dieser Region – 1987/88 – sucht, dem sei dieser Band nachdrücklich empfohlen. Er ist als Fortsetzung von „East Central Europe between the two world wars“, Seattle (Wash.) 1974, desselben, aus Fulda stammenden und nun schon seit längerem an der Columbia University, New York, lehrenden Autors konzipiert. Das erklärt, weshalb die DDR, die es eben früher in keiner Weise gegeben hat, ebenso unberücksichtigt bleibt wie die Gruppe der baltischen Staaten, die als selbständige politische Einheiten bloß ephemere Erscheinungen gewesen seien.

In den Mittelpunkt von Bericht und Analyse stellt der Vf. die hier nach dem Ersten Weltkrieg neu eingerichtete und mit dem nationalen Prinzip gerechtfertigte Mehrstaatlichkeit. Das gibt ihm einmal die Möglichkeit, die Unterschiede angemessen zu beschreiben und zu erklären, die es in diesen nach dem Zusammenbruch der deutschen „Neuordnung“ im allgemeinen wiederhergestellten Ländern beim Durchsetzen und Sichern der kommunistischen, auf die sowjetische Hegemonialmacht hin ausgerichteten Herrschaft gegeben hat. Zum anderen fällt es ihm leicht zu erläutern, weshalb selbst in der Hoch-Zeit des Stalinismus der monolithische Charakter dieses Teils unserer politischen Welt stets eher nur Anspruch als Realität gewesen ist, und schließlich